

Inspiziert! - Theater im Gottesdienst

Der Rosenkavalier

Komödie für Musik

von Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal

Martinskirche, 2. November 2014

Predigt: Pfarrer Dr. Willi Temme

Liebe Gemeinde, in dem Liederzyklus „Dichterliebe“ vertonte Robert Schumann in der Mitte des 19. Jahrhunderts 16 Gedichte von Heinrich Heine. Der Liederzyklus ist ein Höhepunkt romantischer Ausdruckskunst, und er schließt mit einem Text, der - wie ich finde - sehr viel mit der aktuellen Inszenierung des Rosenkavaliers durch Lorenzo Fioroni zu tun hat.

Das 16. Lied handelt nämlich nicht nur von bösen Liedern und von Träumen, sondern es handelt auch von einem großen Sarg. Und ein großer Sarg ist es ja auch, der das Schlussbild dieser Rosenkavalier-Inszenierung beherrscht. Die Komödie endet traurig - genauso traurig wie der Liederzyklus, der ein Abgesang auf eine große Liebe ist:

Die alten bösen Lieder
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg ich gar Manches,
Doch sag ich noch nicht was;
Der Sarg muß sein noch größer
Wies Heidelberger Faß.

Und holt eine Totenbahre,
Von Brettern fest und dick:
Auch muß sie sein noch länger
Als wie zu Mainz die Brück.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der heilige Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab,
Denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt auch meine Liebe
und meinen Schmerz hinein.

Unerfüllte Liebe, Schmerz und Trauer - darum geht es auch am Schluss dieses „Rosenkavaliers“.

Der Schluss kehrt zum Anfang zurück. Fast die ganze Bühne ist leergeräumt, nur der große Sarg steht da jetzt in der Mitte. Die Marschallin, Oktavian und Sophie haben zuvor ihre historisierenden Kostüme ausgezogen. Der Sargdeckel wurde abgenommen, und die Verkleidungen aus der Zeit, als dieses Stück noch eine Komödie war, eine Farce, eine wienerische Maskerad - alle diese Kostüme wurden schnell in den Sarg versenkt. Und übrig bleiben drei Frauen, drei, die (vielleicht - vielleicht aber auch nicht) im Hier und Heute angekommen sind.

Zwei von ihnen, Oktavian und Sophie, scheinen sich gefunden zu haben - „ist ein Traum, kann

nicht wirklich sein" singen sie. Und nun springen die beiden leichtfüßig von der Bühne weg. Und übrig bleibt die Marschallin allein.

War sie eben noch eine Frau in den besten Jahren, so ist sie nun sichtbar gealtert und geht am Stock: „Siehst es, da gehts´, die alte Fürstin Resi" - so hatte die Bühnenfigur es selbst schon voraus gesehen.

Die alten bösen Lieder
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Liebe Gemeinde, dass dieser „Rosenkavalier" den Zuschauer so traurig entlässt, das liegt nicht nur an der Geschichte einer verlorenen Liebe. Diese Liebesgeschichte allein muss einen natürlich schon wehmütig stimmen.

Aber dass dieser „Rosenkavalier" das Zeug hat, einen nicht nur wehmütig zu stimmen, sondern einen durchaus Gefühle von Trauer in einem zu wecken, das hat auch noch andere Ursachen.

Wie bei Heinrich Heine und Robert Schumann so wird auch hier der Verlust einer großen Liebe gezeigt als Verlust der Lebensorientierung schlechthin.

Was hat es auf sich mit diesem Leben?
Worauf kann ich mich verlassen?
Was schafft mir Gewissheit?
Was ist Traum und was ist Wirklichkeit?

Diese fundamentalen Lebensfragen bestimmen von Anfang an die Handschrift dieser Inszenierung. Und es wird mit diesen Ungewissheiten und Unsicherheiten durchaus lustvoll gespielt:

1. Akt: Oktavian im Bett der Marschallin - huch, das ist ja gar kein junger Mann, das ist ja eine junge Frau! Eine lesbische Beziehung also, na so was! Wo mag diese Geschichte hinführen?

2. Akt: Oktavian überbringt die silberne Rose: Jetzt ist es aber doch ganz offensichtlich ein junger Mann, der hier vor Sophie steht, oder etwa nicht?

Was denn nun - Mann oder Frau? Kann ich mich denn hier auf gar nichts mehr verlassen?

Genauso bei der Dienerschaft der Marschallin. Kannten wir diese Herrschaften bislang nur als Männer, so erscheinen sie hier als Riesendamen im Rokoko-Kostüm.

Apropos Rokoko-Kostüm: Wann und in welcher Zeit spielt denn dieses Stück in dieser Inszenierung eigentlich?

Tatsächlich sieht man viele Kostüme aus der Zeit des Rokoko. Aber irritierend ist schon der erste Auftritt des Barons Ochs auf Lerchenau. Der fällt mit seiner großen Allonge-Perücke und mit seiner ganzen Kleidung nämlich aus der Zeit: Er gehört in das Barockzeitalter und kommt hier so etwa 50 Jahre zu spät! Und um wieviel mehr irritiert dann der als Mariandl verkleidete Oktavian: Da sehen wir dann gewissermaßen ein Pin-up-Girl aus der Mitte des 20. Jahrhunderts!

Zeiten und Welten liegen also zwischen diesen Figuren! Ist denn hier auf gar nichts mehr Verlass? Wo spielt denn diese Geschichte und wann? Und soll ich das Spiel nun ernst nehmen oder nicht?

Es geht hier um nicht weniger als um die Auflösung von allen Gewissheiten.

Auf den Punkt gebracht wird das durch das Bühnenbild des 3. Akts: Die bisher verwendeten Kulissen aus den Akten 1 und 2 werden wie in einem Theaterfundus hin und her geschoben, Musik ertönt aus Lautsprechern und passend dazu singt Mariandl/Oktavian:

„Es is ja eh alls eins, es is ja eh alls eins.“

Und das, liebe Gemeinde, muss nun unsere Frage sein hier in diesem Gottesdienst: ob das Mariandl recht hat mit seiner pessimistischen und agnostischen Sicht auf das Leben. Ob wirklich alles eins ist ohne Sinn und Bedeutung, oder ob man die Dinge vielleicht doch auch noch ganz anders sehen kann.

Was hat es auf sich mit diesem Leben?
Worauf kann ich mich verlassen?
Was schafft mir Gewissheit?
Was ist Traum und was ist Wirklichkeit?

Das sind unsere Fragen. Und mit diesen Fragen wenden wir uns an die biblische Botschaft und konkret an die Geschichte von Thomas, dem Jünger, der es einfach nicht glauben will, dass der

gekreuzigte Jesus wieder lebt (Johannes 20,24-31).

Liebe Gemeinde, die Botschaft von der Auferstehung Jesu von den Toten fordert in besonderer Weise unser Verständnis vom Leben heraus. Kann das denn Wirklichkeit sein, was da behauptet wird: Der Gekreuzigte lebt, er ist auferstanden?

Solange es diese Botschaft in der Welt gibt, solange gibt es auch die Meinung: Ist ein Traum, kann nicht wirklich sein!

Menschen haben eine feste Vorstellung davon, was wirklich sein kann und was nicht. Menschen mögen es meistens nicht, dass ihre Gewissheiten erschüttert werden. Und wenn einer tot ist, dann ist er eben tot, so denken viele. Das ist die Wirklichkeit und das ist das sicherste von der Welt. Und bestimmt sind uns solche Gedanken selber nicht fremd.

Zu glauben, dass es sich mit der Wirklichkeit und mit dem Leben vielleicht doch ganz anders verhält - das ist schon eine ziemliche Herausforderung.

Und gut ist es wahrzunehmen und zu sehen, dass sich auch die ersten Auferstehungszeugen nicht leicht getan haben, sich auf diese neue Wirklichkeit einzulassen:

Sowohl die ersten Zeuginnen dieser Wirklichkeitsrevolution, die drei Frauen am leeren Grab, wie auch der skeptische Thomas, von dem wir eben gehört haben: alle diese begegneten dem Ostergeschehen zunächst mit Unglauben und sogar mit

Furcht. Und wie auch nicht? Der Tote lebt. Wenn das wirklich und wahr sein sollte, dann müsste man sich im Leben ja noch einmal völlig neu orientieren. Dann würden vielleicht Dinge unwichtig, die jetzt wichtig sind. Und manches bekäme einen Sinn, was uns jetzt absurd erscheint.

Die Geschichte von dem ungläubigen Thomas gefällt mir deswegen so gut, weil ich mich mit seinem Unglauben identifizieren kann.

Jesus auferstanden: das glaube ich erst, wenn ich es selbst erfahren durfte.

Jesus auferstanden: das bedeutet die Erweiterung meines Horizonts vom Leben.

Jesus auferstanden: das ist die Erfahrung, dass das Leben größer ist als die Vorstellung, die ich mir davon mache.

Und noch etwas anderes gefällt mir an der Geschichte von Thomas und dem auferstandenen Jesus. Und das ist die Sache mit den Wunden.

Als Beglaubigung, dass es wirklich Jesus ist, der Gekreuzigte, soll Thomas seine Hände in die Kreuzeswunden Jesu legen.

Wenn wir uns also fragen: gibt es etwas, was uns hilft, Traum und Wirklichkeit voneinander zu unterscheiden, so antwortet uns diese Geschichte: Ja diese Beglaubigung gibt es. Und diese Beglaubigung sind die Wunden, die das Leben schlägt. Und so paradox es scheinen mag: In den Wunden steckt das Leben. Oder anders gesagt: In den Wunden steckt Leben, das noch zu entdecken ist, vielleicht sogar eine neue, ungeahnte Dimension von Leben.

Liebe Gemeinde, zum Schluss der Oper verlässt die Marschallin die Bühne als humpelnde Frau. Leben und Liebe haben ihr Wunden geschlagen. Über einige dieser Wunden hat sie zuvor gesprochen, z.B. über ihre Zwangsverheiratung mit einem sehr viel älteren Mann. Aber wie der Puppenautomat im 1. Akt uns andeutet, hat es in dieser Ehe noch andere schlimme Szenen gegeben. Darüber hat die Marschallin bislang den Mantel des Schweigens gebreitet.

Geben wir der Marschallin alle unsere guten Wünsche mit auf den Weg in das neue Leben, das jetzt vor ihr liegt.

Möge sie lernen, mit Würde zu humpeln und darin keine Schande zu sehen.

Möge ihr das Leben einen reifen und erwachsenen Tröster an die Seite geben. Weder so einen Springinsfeld wie Oktavian, noch solch einen riesigen Automatengott, der ihr dann und wann mal über den Kopf streichelt.

Möge die Marschallin Verständnis finden für ihren Lebensweg und für ihre Wunden.

Und möge Gott sie segnen mit einem Glauben an das Leben, das größer ist, als wir so denken.

Einen solchen Glauben schenke Gott auch uns.
AMEN.